

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 24 (1934)

Heft: 20

Artikel: Pfingstsonne

Autor: Schoeppl, Grethe

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-638587>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Im gleichen Jahre wurde es übrigens auch in eine Lieder-
sammlung von E. Münch, die in Basel herauskam, auf-
genommen. 1825 findet es sich dreistimmig in der zweiten
Auflage des Zofinger-Liederbuches und kam in diesem Jahre
auch in das Turnerliederbuch. Bald wurde es auch in die
Schulbücher aufgenommen, in welchen es sich bis heute ge-
halten hat.

V.

Schweizerland.

Von Arnold Ott.

Es steht ein Haus auf Felsenwand,
Ein festes Haus, als Turm gebaut,
Der weithin durch die Lände schaut.
Es steht in Gottes Hut und Hand,
Das Vaterhaus, dein Heimatland.

Es birgt dich klein, es zieht dich groß,
Gibt Wiege dir und Wanderstab
Und, wenn du müd, ein kühles Grab;
Und ist es auch an Golde blos,
Es gibt dir mehr, des Freien Los.

Wenn Feinde drohn mit Schuß und Stich,
Sie reißen nicht die Mauern ein,
Die Giebel hoch im Firneschein;
Und ob der Sohn im Feld verblich,
Das Vaterland steht ewiglich.

Pfingstsonne.

Skizze von Grethe Schoeppl.

„Mutter, noch immer verfolgt mich täglich dieser Un-
bekannte, von dem ich dir schon erzählt habe!“ ereiferte sich
die achtzehnjährige, dunkellockige Ilse und setzte belustigt
hinz: „Ach, wenn dieser Mensch doch wüßte, daß ich längst
verlobt bin und mein Bräutigam nur studienhalber verreist
ist, würde er seine Annäherungsversuche wohl aufgeben!“

„Hat er dich vielleicht gar schon angesprochen, Kind?
Du weißt doch, was du deiner Ehre schuldig bist!“

„Aber woher denn, Mütterchen! Der getraut sich das
ja gar nicht! Ich würde es ihm auch nicht raten. Er be-
gnügt sich mit seinen eigenartigen Blicken und dem Nach-
steigen in gemessenen Abständen. Seitdem ich ihn bemerkt
habe — und das ist jetzt schon Monate her — hat er sein
diesbezügliches Programm nicht geändert!“

Hell und klingend lachte das junge Mädchen auf. Dann
lief es in sein Zimmer hinüber, sich rasch fertig zu machen,
ihre Freundin zu besuchen.

Und nun saß Ilses Mutter allein in dem mit vor-
nehmer Behaglichkeit eingerichteten Zimmer, in Erinnerungen
versunken ... Machte es die goldene Maiensonne, die ab-
schiednehmend auf dem Fenster lag, daß der nun bald vierzig-
jährigen Frau solche Gedanken kamen, die sie längst in sich
erloschen, begraben gewähnt hatte! — Oder machten es
Ilse Worte, die täglich von neuen Eroberungen erzählten,
daß Frau Klara unwillkürlich denken mußte: Solch ein junges
Mädchen hat alles, und ich, eine Frau, die ja noch lange
nicht alt ist, hat nichts, gar nichts vom Leben! —

Ihre eigene Mädchenzeit fiel ihr ein und ihre erste
Liebe zu Ralph von Bergen, dem jungen Gutsnachbarn.
Schmerzlich bewegt blickte sie zu dem Bilde, das dort an
der Wand hing und sie als junges Mädchen darstellte!

Schön war Frau Klara gewesen, strahlend schön, viel
schöner als ihre Tochter Ilse, die ihre Züge mit denen Va-
ters vermischt in ihrem Antlitz trug.

Sie sah sich mit Ralph an blühenden Heden vorüber-
wandern, sie sah im Geiste genau die Stelle vor sich,

wo sie sich zum erstenmal geküßt hatten. Und dann hörte
sie Vaters Stimme: Wir sind bis über den Kopf ver-
schuldet. Nimm die Werbung Berndorffs an, rette deine
alten Eltern vor dem Ruin, rette unser Stütz Heimaterde!

So war die schöne, glückliche Klara des reichen, alten
Oelfabrikanten Berndorff unglückliches Weib geworden; denn
Ralphs Vermögen hätte wohl nicht ausgereicht, die Schul-
denlast ihrer Familie zu decken und seine Eltern hätten
auch, nachdem sie dies erfahren, nie in eine Verbindung
mit Klara gewilligt.

So unglücklich auch Klara in ihrer Ehe war, so treu
war sie ihrem Gatten gewesen. Sie war ihm in eine fremde
Stadt gefolgt. Von Ralph hatte sie nie mehr etwas ge-
hört, auch dann nicht, als Berndorff nach kaum sechsjähriger
Ehe am Schlagflusse starb.

Zwölf Jahre lebte Klara nun schon als Witwe, still
und zurückgezogen, und neben ihr rauschte das Leben vorbei,
unaufhaltsam, unerbittlich und flocht zarte, weiße Fäden
in ihr dunkelglänzendes Haar ...

Mitten aus ihrem Sinnen und Grübeln riß sie das
Schellen der Türglocke. Gleich darauf erschien das Stuben-
mädchen mit einer Karte, worauf „Ralph von Bergen“ zu
lesen stand.

Frau Klara meinte zu träumen, wie um sich zu besinnen,
fuhr sie mit der Hand an ihre Stirne, sagte aber sogleich
mit unveränderter Stimme: „Ich lasse bitten!“

Und dann stand er vor ihr, um den sich seit Jahren
ihre Sehnsucht rankte. Oh, trotz der an den Schläfen leicht
ergrauten Haare, den feinen Fältchen in seinem lieben,
frischen Gesicht, hätte sie ihn, auch ohne die Visitenkarte,
sofort wieder erkannt.

„Gnädige Frau“, begann er, „eine eigenartige Fü-
gung ist es, die mich wieder auf Ihren Weg führt! Ich
halte mich in einer Prosehangelegenheit seit einigen Mo-
naten hier auf. Da durfte ich Ihr Fräulein Tochter täglich
denselben Weg in die Kunstgewerbeschule gehen sehen! Von
ferne folgte ich ihr! Meine Jugend erwachte in mir,
mit allen unvergesslichen Erinnerungen ... Ich zögerte, mich
dem Mädchen zu nähern, fürchtete eine neue Zerstörung
meines neu erwachsenden Glücks!“

„Das wäre auch ohne Zweifel der Fall gewesen“,
sagte Frau Klara etwas bitter, denn Ilse ist verlobt und
wird im Herbst heiraten!“

Doch ihre Worte wurden nur oberflächlich gehört; denn
jetzt stand Ralph vor ihrem Jugendbilde, ganz vertieft in
diesen Anblick. Oh, was war Ilse gegen dieses Bild! Hastig
wandte sich Bergen wieder der Frau zu:

„Sie irren, Frau Klara, ich wollte nicht um Ilse wer-
ben; es war nur die Ahnlichkeit mit Ihnen, die mich dem
Mädchen von ferne folgen ließ! Ich hielt es endlich nicht
mehr länger aus. Forschte nach. Erfuhr Ilse Namen.
Berndorff! Erinnerte mich, daß jener Andere, der mir einst
die tiefste Wunde geschlagen, diesen Namen getragen! Da
kam ich kurz entschlossen hieher. Gnädige Frau ... Frau
Klara ... erinnern Sie sich meiner noch?“

Ob sie sich erinnerte! — Je mehr Ralph von Bergen
nach dem Bilde sah, umso ähnlicher demselben, umso ver-
jüngter erschien ihm Frau Klara, sie und das Bild ver-
flossen ihm endlich in Eines; denn die Pfingstsonnenstrahlen
lagen auf beiden und umgoldeten sie. —

Und wie Ralph erzählte, daß er nie verheiratet ge-
wesen, daß er ihr immer die Treue gehalten, mit Gewalt
sich zurückgehalten, nie nach ihr zu forschen, um ihre Ehe
nicht zu trüben, da blühte Frau Klara zusehends auf, da
entfaltete sich die ganze, dieser stillen, einsam gewordenen
Frau innwohnende Schönheit zur vollsten Blüte.

Wie ein Kartenhaus fielen die Jahre zusammen, die
leuchtende Jugend von einst war da, mit ihrer Liebe, ihrer
Seligkeit!

Und als Ilse abends nach Hause kam, da fand sie den vermeintlichen, schüchternen Verehrer als Verlobten ihrer Mutter. —

Sie machte etwas große Augen, denn ein so junges, verwöhntes Mädchen kann es nicht leicht begreifen, daß sich auch reifen Menschen die Liebe naht, und gar ihrem stillen, einsamen Mütterlein! —

Aber das goldene Leuchten der Maiensonne und in ihrer Mutter und Ralphs Augen belehrte sie eines Besseren. *Psingfsonne!*

Wiedereinführung des Rebbaues am rechten Thunerseeufer.

Der Wanderer, der im Laufe dieser Tage von Oberhofen nach Gunten pilgert, wird mit Staunen gewahr, daß an den sonnigen Terrassen beim malerischen Heidenhaus im Längenschachen wieder die gute alte Zeit Einkehr zu halten scheint. Ein großer Teil dieses seit einem halben Jahrhundert brachliegenden ehemaligen Rebgebietes wird wieder umgegraben und mit Rebsehlingen bepflanzt. Aus der braunen Ackererde leuchten in Reih und Glied stehend die weißen Rebstöcken oder stehen in Bündeln an den Mauern.

Ermuntert durch die Erfolge der Spiezer, hat sich auch in Oberhofen vor einiger Zeit ein Konsortium von Heimatfreunden und Liebhabern eines würzigen Tropfens Seewein zusammengetan und will den Versuch wagen. Möge er wohl gelingen, dann kann der schöne alte Brauch der Lesersonntage in Oberhofen, den der Schreibende als Bub noch oft miterlebt hat, wieder Auferstehung feiern.

Bei dieser Gelegenheit darf daran erinnert werden, daß im Amtsbezirk Thun ehemals noch ziemlich viel Rebbau getrieben wurde. In Thierachern, wo gegenwärtig die Schrapnellstugeln besser gedeihen als die Traubeneeren, erinnert der Name Rebberg daran. In Steffisburg stehen den Leuten der ältern Generation die Reben an der Straße zum untern Emberg und an den milden Südosthängen des Harflisberges noch in guter Erinnerung. Auch hier wurde vor einem Menschenalter noch fröhlicher Lesesonntag ge-



Gesamtansicht der neuen Rebenpflanzung, von Oberhofen aus gesehen.
Phot. W. Stämpfli, Thun.

feiert. In Thun wurde früher am Schlossberg, am Brändlisberg, in Höfstatt, unter und neben dem Jakobshübeli und im Ried Wein gekeltert. An der Mezgerntreppe, die vom

Rathausplatz nach dem Schlosse hinaufführt, steht noch heute das sogenannte „Trüel“, die ehemalige Weintrotte. Doch wo früher der süße Most floß, strömt jetzt garstige Druderschärze. In diesem Gebäude ist nämlich seit 50 Jahren eine Druckerei untergebracht. Am Brändlisberg werden bald die letzten Rebhäuschen der zunehmenden Bautätigkeit weichen müssen, gleich wie im Ried und Hünibach. In Hilterfingen und im Dorf Oberhofen ist auch bald alles ehemalige Reb-lande überbaut. Nur das beim Heidenhaus ist noch ziemlich intakt geblieben, zur Freude aller Heimatschützer. Es wäre aber auch jammerschade, wenn diese malerischen Terrassen, die sich so charakteristisch ins Landschaftsbild einfügen, jemals mit Chalets überbaut würden.

Vom letzten roten Guntener hat der Schreibende bei Grabers im „Hirschen“ vor vielen Jahren noch eine der letzten Flaschen trinken helfen. Er war so gut wie roter Neuenburger! Auch zwischen Gunten und Sigriswil wurde an sonnigen Stellen ehemals noch ordentlich viel Wein gepflanzt. Im hilben Merligen findet man heute noch an Stützmauern oberhalb des Dorfes ab und zu eine Rebe, die zwischen Efeu und Gebüsch gleich einem verborgenen Veilchen ein kümmerliches Dasein fristet. Wer weiß, ob der Rebbau sich, nachdem der Boden mehr als 50 Jahre ausgeruht hat, nicht auch hier wieder mit Erfolg einführen läßt. Denn mit Hilfe von Kunstdünger und ertragsfähigeren neuen Sorten läßt sich heute manches erreichen, das man früher für unmöglich gehalten hätte.

St.

Maria Waser über die Stellung der Schweizerfrau zur Demokratie.

Was Maria Waser in ihrer eben im Rätscher Verlag, Zürich, erschienenen, Schrift „Lebendiges Schweizertum“ über unsere Schweizerdemokratie schreibt, könnte inhaltlich ein an höchster Stelle des Landes stehender Politiker, könnte ein Historiker mit staatsmännischem Tiefblick geschrieben haben. Den dichterischen Schwung ihrer Sprache würden beide schwerlich finden. Und so gefühlswarm, so überzeugend, so ganz aus der Wesensart des schweizerischen Frauentums heraus kann nur eine Maria Waser die Stellung und Aufgabe der Schweizerfrau zur Demokratie formulieren. Hören wir, was sie über dieses Thema in ihrer politischen Bekennnisschrift schreibt. Sie hat vorher in seinem historischen Exposé unsere Demokratie als die naturgemäß gewordene Staatsform geschildert, deren höchstes Ziel es ist, „die möglichst große Freiheit der Einzelmenschen mit dem Wohl der Gesamtheit in Einklang zu bringen.“ Sie hat diese schöne Definition unseres Staatsziels der Diktatur gegenübergestellt, der sie schon deshalb nicht traut, weil sie die Frau zur bloßen Gebärerin von „Heldensohnen“, lies: Kriegsfutter, herabwürdigt (Mussolini befiehlt, im Notfall bei der Geburt immer die Mutter zu opfern). Sie hat darauf hingewiesen, daß es in der Frage ob Demokratie oder Diktatur nicht nur um die Existenz eines kleinen Landes, unserer lieben Schweiz, geht, sondern um eine große Idee, „um jene Idee, von deren Verwirklichung die Zukunft Europas, der Erde abhängt, um die Idee der Völkerversöhnung und Völkerverbindung ...“ „Wenn Troilos fällt, fällt Troia!“ — „Wenn die Schweiz auseinanderbricht, zerbricht Europa!“

Dann hat sie auf die Stauffacherin der Sage hingewiesen, die ein Chronitwort „die Getrüwe“ nennt, nicht die Vorsichtige oder Kluge oder die Tapfere, nein, die Getreue, die ihrem Wesen treu ist, und die sich darum schmerzlich um die vom Vogt bedrohte Freiheit sorgt.

Daran knüpft nun Maria Waser ihre Betrachtung über die Aufgabe der Schweizerfrau: